

(34)

Professor Dr. Dr. Helmut Thielicke, D.D.
2 Hamburg 13, Von-Melle-Park 6 XII.

A r m e s D e u t s c h l a n d
Statt einer Vorlesung.

11. 12. 1967

Ich werde heute keine Vorlesung halten, sondern Ihnen eine Erklärung abgeben und dann für heute diesen Saal verlassen. Wenn Sie darüber zu diskutieren wünschen, stehe ich noch zur Verfügung. Heute ein Kollog zu halten, weigere ich mich aber. Ich glaube zu wissen, daß meine hier versammelten Hörer es nicht verdienen, daß gerade sie von diesem demonstrativen Akt betroffen werden. Und ein kleiner Rest von Humor und Selbstironie, der noch verblieben ist, läßt mich ein wenig in der Rolle jenes Pfarrers sehen, der seine Gemeinde schilt, weil ganz andere Leute den Sünden des Karneval frönen. Ich sehe aber keine andere Möglichkeit, um meinen Protest gegen das, was man meinem Kollegen und Freunde wenke angetan hat, Ausdruck zu geben - einen Ausdruck, der ohnmächtig genug ist und in den losgebrochenen Kollektiv-neurosen auch wirkungslos verwehen wird. Ich habe diese Ohnmacht schon einmal erlebt, als ich auf der Stuttgarter Stiftskanzel im Dritten Reich meine Reden hielt. Auch das verhallte damals, hat aber den später Ernüchterten dann doch als Zeugnis gedient. Das Gewissen darf sich nicht von der Frage abhängig machen, ob es gehört wird.

Ich bin Ihnen, glaube ich, Rechenschaft darüber schuldig, wie ich den konkreten Fall sehe, und sodann, wie ich die Konsequenzen beurteile, die daraus zu ziehen sind.

Der Fall selbst ist schnell berichtet: Ein Student, der vorher bereits wiederholt die Nerven des Professors, aber auch die seiner Kommilitonen durch sein Benehmen erheblich strapaziert hatte, schrieb im "Auditorium" einen Artikel gegen Prof. Wenke, dessen gossenhafte Frechheit durch den Begriff einer schlechten Kinderstube nur sehr unzulänglich umschrieben wird. Er unterschreitet auch die letzte Grenze einer parlamentarisch zulässigen Vokabulatur. Außerdem trägt er nach meinem Empfinden psychopathische Züge, die ich dem Verfasser nicht anlasten will - wohl aber der Redaktion dieses Organs, das eine solche Sudelei publiziert. Man hätte es wahrscheinlich genügt - und darin ist dem AstA-Vorsitzenden sogar zuzustimmen -, dieses Pamphlet einem Anwalt zu übergeben. Es ist allerdings eine gute Überlieferung der deut-

Schon Universität, daß sie Polizei und Staatsanwalt ihren Regionen fernhält - soweit sie jedenfalls in stände ist, ihrer Angelegenheiten selbst Herr zu werden -, daß sie die Dinge also im eigenen Hause erledigt und einen formaljuristischen modus procedendi nicht zum einzigen Gesetz ihres Handelns macht. (wohin kämen wir auch, wenn etwa der formaljuristische Gesichtspunkt das einzige Kriterium für die Einschätzung eines Exmomenskandidaten wäre!). Demzufolge und auf der Linie dieser Tradition hat Prof. Wenke so reagiert, daß er dem Verfasser in seinem Seminar sagte: "Nachdem Sie diesen Artikel geschrieben haben, verstehe ich nicht, daß Sie noch zu mir ins Seminar kommen. Verlassen Sie bitte diesen Raum." Er hat übrigens "bitte" gesagt. Von einem hinauswurf, wie es ein Hamburger Boulevard-Blatt darstellte, kann keine Rede sein. Daß dieser Contramilitone dann den Saal verließ, geschah auf den Druck der Commilitonen hin, die ihn mit einmütigem Protest gegen seine Injurien hinaus veranlaßten. Man hat später den Vorwurf erhoben, Prof. W. habe diese Reaktion mit seinen Studenten vorher verabredet. Das ist natürlich Unsinn. So töricht ist Herr W. nicht. Den Beweis dafür, daß es sich hier um kein spontanes Aufbegehren der Anständigen gehandelt habe, ist man denn auch schuldig geblieben. Prof. W. hat dann in einer offiziellen Verlautbarung seinen Schritt kommentiert: Nach den Auslassungen dieses Herrn - er hatte den Begriff "Total-Idiotismus" verwendet und von "akademischen Zumutungen vom Schlage Wenkescher Vorlesungen" gesprochen - nach diesen Auslassungen bestehe nicht die geringste Aussicht, daß er Herrn O. weiter an seinem Seminar teilnehmen lasse oder in eine Diskussion eintrete.

Ein Seminar ist, wenn es funktionstüchtig sein soll, eine Gemeinschaft, die nicht ohne Vertrauen existieren kann, ohne ein Vertrauen, das sachliche Meinungsverschiedenheiten und auch scharfe sachliche Polemiken durchaus in sich einbeziehen kann. Ich bin glücklich, sagen zu können, daß ich bisher stets in dieser Atmosphäre arbeiten durfte, und nicht wenige von Ihnen wissen, daß ich mir einige Mühe gebe, dieses Klima menschlicher Verbundenheit auch zu hüten. Diese Weise des Hüterns ist aber kaum "justitiabel". Demzufolge ist es unerträglich, einen ordinären Schmutzschleudrer vor sich sitzen zu haben, wenn man die ernsthafte Arbeit gemeinsamen Denkens betreiben will. In einer Gemeinschaft,

für deren Bestand ich verantwortlich bin - um meiner Committor-
Ben willen verantwortlich bin! - würde auch ich zwar jeden Kri-
tiker, aber niemals einen solchen Kuppel dulden. Wahrscheinlich,
das muß ich gestehen, wäre ich meinerseits nicht imstande gewe-
sen, die konventionelle Form bürgerlicher Sitten in dem Maße
einzuhalten, zu dem Prof. w. sich gezwungen hat.

Man hat es dann gewagt, meinen Kollegen vor ein Ultimatum zu
stellen: er solle sich entschuldigen, andernfalls man ihm da-
zu in seiner Verlesung Gelegenheit geben werde. Man hatte of-
fenbar - welche Verrohung der Sitten! - keinen Sinn mehr da-
für, welchen Skribenten man zu welchen verbalen Exzessen ver-
helfen hatte. Gleichzeitig mit diesem Ruf nach Entschuldigung
verbreitete die Gruppe von Herrn O. noch ein "ergänzendes" Flug-
blatt, das von "Schleimscheißern" sprach, für die kein Platz an
der Universität sei. Man war offenbar auch bereit, jede Fälschung
in Kauf zu nehmen. Denn über dem Anti-Wenke-Artikel stand als
Motto ein schockierendes, massives Nazi-Zitat, für das Herr
Wenke als Urheber bezeichnet wurde, während es in Wirklichkeit
nur den Wortlaut einer nazistischen "Verordnung" zitierte und
als diese Zitierung auch in Wenkes Referat mit genauem Fundort
gekennzeichnet war. Nicht so aber in jenem "Auditorium"-Artikel.
wie gesagt: Fälschungen dieser Art, die man unmöglich als bloßes
Versuchen erklären kann, ließ man ungerügt durchgehen. Der aber,
der das Opfer von Fälschungen und Kuppeltaten war, wie sie in der
deutschen Universitätsgeschichte wohl einmalig sind, sollte sich
bei diesem Herrn entschuldigen! Man fragt sich angesichts dessen,
ob denn allmählich alle durchdrehen.

Als Prof. W. selbstverständlich nicht darauf einging, kam es
zu jenem blamablen Schauspiel, das man heutzutage mit den me-
lancholisch stimmenden Import-Vokabeln "Go-in" und "Happening"
zu bezeichnen pflegt. (wie froh bin ich, daß die deutsche Spra-
che sich nicht dafür hergibt, solche makabren Syndrome eines
verbreiteten Seelenzustandes auszudrücken!)

Sie sind über die beschämenden Vorgänge unterrichtet, die einem
deutschen Professor verboten sein ließen, seinen Hörsaal zu be-
treten. Der einzige Lichtblick für mich ist, daß es offenbar
nicht wenige gab, die inmitten der unkontrollierten Massenemo-
tionen nüchtern blieben und sich vor ihren Lehrer stellten. Auch

die hat es also gegeben. Das alles tut man einem Manne an, der sein ganzes Leben daran gewendet hat, junge Menschen zu fördern, und der bis an die Grenze des gesundheitlichen Zusammenbruchs das große Werk der Bochumer Universitätsgründung zuwege gebracht hat. Niemand sonst hätte das wahrscheinlich so fertig bekommen. Nur er hatte die Tatkraft, das organisatorische Vermögen und den strategischen Blick. Aber auch dafür hat er zum Teil Undank geerntet.

Soweit zum Faktischen. Nun möchte ich noch etwas über die Konsequenzen sagen, die sich daraus ergeben.

Was mich im Augenblick verzweifeln läßt, sind nicht die SDS-Drahtzieher, sondern das ist die Masse der Studenten, die nur in Spurenelementen gegen die neue Oligarchie der Funktionäre aufmuckt - gegen jene Funktionäre also, deren Hauptberuf wohl schon längst vom regulären Studium zu jener Geräuscherzeugung übergewechselt ist, die sie Hochschulpolitik nennen. Ich habe mir erzählen lassen, in einer andern Hamburger Fakultät, die ein gutes Arbeitsklima zu haben scheint, hätten sich die Studenten zugerufen: "Auf zu Wenke ins Audimax, da gibt's ein Happening zu sehen!" Schon Sie: diese Leute lassen mich verzweifeln. Nicht als ob ich es für unerlaubt hielte, als Beobachter solche Szenen in Augenschein zu nehmen. Es ist aber ein Unterschied, ob ich Zeuge von etwas sein will oder ob ich zum Jux dahingehe und in meiner Gaudi-Sucht nicht bemerke, welcher Schmach ich dabei dienstbar werde und vor welchen Karren ich mich spannen lasse.

Liebe Commilitonen: Ich bin so deprimiert, daß ich jetzt etwas sage, was ich hoffentlich bald wieder zurücknehmen kann. Nie würde ich lieber einen Irrtum eingestehen; ich lechze sogar danach, das zu tun. Zunächst aber spreche ich meine Verzweiflung aus: Ich glaube, daß diesem unserm Volke nicht mehr zu helfen ist, und kann nur noch sagen: "Armes Deutschland!" Ich habe mich sträflich in Illusionen gewiegt. Ich habe wirklich geglaubt, wir hätten den Nazismus überwunden, und ein neuer Hitler - auch mit veränderter Färbung - würde undenkbar unter uns sein. Und in allen Ländern, die ich als Gastprofessor besuchte, habe ich das auch in unzähligen Diskussionen bezeugt. Ich bezichtige mich jetzt einer - wenn auch unwissentlichen - Irreführung, der ich mich schuldig gemacht habe. Ich glaube es nun nicht mehr, daß wir gegen

eine neue demagogische Diktatur immun sind. Mit Terror und Gebrüll hat es auch damals angefangen. Und das Volk lief auch damals mit, weil etwas "los war", und war hilflos anfällig für alles, was nach Dynamik aussah und das Schauspiel öffentlicher Anprangerungen verhieß. Auch damals zottelte die große Masse, die von Hitler verachtet, aber doch als Material benutzt wurde, nach dem Gesetz des geringsten demagogischen Widerstandes mit.

Die Funktionäre reden von Bewußtseinsbildung und vom Erwecken politischer Mündigkeit. Aber es kommt nur zu Indoktrination und Emotion, zu einer schauerlichen Bewußtseins-Trübung, die ich an einer deutschen Universität nie für möglich gehalten hätte. Darum weiß ich im Augenblick nicht, was ich auf einem deutschen Katheder noch soll. Daß wir es hier gut miteinander können, stimmt mich zwar zur Dankbarkeit, aber es nimmt mir nicht meine Verzweiflung. Denn die Universität ist unteilbar. Es gibt keine Gruppe, die sich innerhalb ihrer einigeln könnte - oder auch nur dürfte -, sondern wir sind für ihre Ganzheit verantwortlich. Und da ich nicht weiß, wie ich diese Verantwortung wahrnehmen soll, da die große Masse unansprechbar zu sein scheint und aufwiegeln-den Parolen hilflos und ohne Selbstkontrolle verfallen ist, verzweifle ich an meinem Amt.

Obendrein geht es nicht einmal nur um die deutsche Universität, obwohl schon das gravierend genug wäre. Es geht um unser Volk und unser politisches Schicksal. Das sind große Worte, ich weiß ... Aber ich folge damit nur der programmatischen Intention derer, die ich für unser Unglück halte. Denn diese Leute nehmen die Not der Universität, an der wir alle - Professoren und Studenten! - gemeinsam leiden und die wir gemeinsam überwinden möchten, doch nur zum Anlaß und zum Sprungbrett, um in anarchistischer Zersetzung die Ordnung überhaupt zu zerstören. Ich sage übrigens bewußt nicht: unsere gegenwärtige Ordnung, die gewiß viele fragwürdige Züge aufweist und sicher der Reformierung bedarf, sondern die Ordnung überhaupt. Der Begriff eines zu attackierenden Establishments meint sehr viel mehr als einen erstarrten Momentan-Zustand und eine autoritäre Struktur. Hinter ihm verbirgt sich eine generelle Verneinung von Autorität überhaupt und damit ein anarchistischer Impuls.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch ein persönliches Wort. Ich hätte nie gedacht, daß ich einmal in diese Situation kommen würde, wo ich gegenüber der Universität verzage. Den Talar, unter dem "der Muff von tausend Jahren" sein soll, hat man mir früher einmal mit Gewalt ausgezogen. Seitdem hat er mir mehr bedeutet als ein symbolisches Relikt der Vergangenheit. Das verstehen Sie gewiß. Als ich dann draußen war, als einen kaum noch jemand auf der Straße zu grüßen wagte, während die Gestapo umso eifriger Besuche machte, bin ich abends im Dunkel vor Heimweg um die Universität Heidelberg herumgeschlichen. Manchmal, wenn sie leer war, bin ich auch hineingegangen und habe in den alten Hörsaal geblickt. Als ich dann nach dem Zusammenbruch 1945 wieder mein Katheder besteigen durfte, war ich fassungslos vor Dankbarkeit und dachte, daß für den Rest des Lebens nun die Erfüllung gekommen sei. Ich war nicht so naiv zu glauben, ein menschliches Gebilde wie die deutsche Hochschule sei vollkommen, und es gebe nichts mehr, was hier verbessert werden müßte. In den Ämtern, die mir anvertraut wurden, habe ich mich auch in diesem Sinne bemüht. Aber ich hätte nie gedacht, daß noch einmal ein Augenblick kommen würde, in dem ich an der Jugend der deutschen Universität irre werden müßte.

Jetzt ist es so weit - fast so weit.

Ich will meine Arbeit weiter tun, und die Theologie, aber auch meine Theologiestudenten sind dabei ein Pflaster auf der Wunde. Doch in dem, was die Universität anbelangt, bin ich ins Mark getroffen. Möge dies alles von höherer Hand noch gnädig gewendet werden. In meinem menschlichen Zutrauen bin ich irre geworden.

- - - - -